

Kindheit, Sexualität und die Rolle der Medien¹

Inwieweit beeinflussen Medien die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen? Diese Frage stellt bei Sexualpädagogen und -wissenschaftlern aktuell eine zentrale Thematik dar. Der vorliegende Text gibt einen Überblick über die Erkenntnisse zu psychosexuellen Entwicklungsstufen von Heranwachsenden und vereint Erkenntnisse der Entwicklungs- und Medienpsychologie, der empirischen Sozialforschung und der sexualpädagogischen Praxis.

Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, ging von einer »Zweizeitigkeit« der Sexualentwicklung aus: der sexuellen »Frühblüte«, einer Latenzzeit und der Pubertät. Das heißt einerseits, dass der Mensch ein Sexualwesen von Anfang an ist und Kinder somit keine »präsexuellen« Wesen sind, dass es andererseits jedoch qualitative Unterschiede der Sexualität in verschiedenen Lebensaltern gibt. Aus heutiger Sicht kann man durchaus von einer »Mehrzeitigkeit« sexueller Entwicklung sprechen.

Die infantile Sexualität der ersten drei Lebensjahre ist weitgehend au-toerotisch, sie ist sensomotorisch, spontan, ohne »Plan«, ohne sexuelles Skript. Sie ist prämedial: Zwar sehen Kinder in diesem Alter auch schon fern oder schauen Bücher an, aber sexuelles Wissen wird noch nicht systematisch gespeichert. In diese erste Lebensphase fällt allerdings die Entdeckung der Geschlechtszugehörigkeit (vgl. Volpert, 1999), verbunden mit praktizierter Schau- und Zeigelust.

¹ Der Text basiert auf einem Vortrag bei der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen e.V. (FSF). Erstveröffentlichung in *tv diskurs*, 1/2010, 54–57.

Entwicklung von sexuellen Skripten und Lovemaps

Es folgt die Phase, die Freud die ödipale nannte, das Kindergarten- und Vorschulalter. Hier entwickelt sich das Begehrten, aus Autoerotik wird Objekterotik im Sinne einer sexuellen Objektwahl. Es entwickeln sich sexuelle Skripte und sogenannte Lovemaps, also Vorstellungen über sexuelle Interaktionen mit mehr oder weniger erregendem Potenzial. Dieses Basteln an den sexuellen Skripten beginnt nach dem dritten Geburtstag und hält für den Rest des Lebens an.

Die entscheidende Entwicklungsaufgabe der ödipalen Phase ist darin zu sehen, dass Kinder die Existenz einer Generationendifferenz begreifen. Sie lernen, dass die Erwachsenen sich auf eine geheimnisvoll andere Weise begehrten, von der sie ausgeschlossen sind. Es handelt sich dabei um eine Erkenntnis, die das Kind insbesondere dann gut verkraften kann, wenn es sich auf seine Art geliebt fühlt und in seiner Art des Liebens und Begehrens anerkannt wird. Im Falle einer normalen Entwicklung verebbt das symbolische, auf Erwachsene gerichtete kindliche Begehrten im Laufe der Zeit, die sexuelle Neugier ist jedoch entfacht. Die Skripte oder Lovemaps entwickeln sich und brauchen »Futter«.

Die für diese Altersgruppe typischen Vorstellungen zur Sexualität sind fortpflanzungsbezogen, wobei die konkreten Fragen nach der Entstehung der Kinder in der Regel erst gestellt werden, nachdem die Fragen zu Schwangerschaft und Geburt geklärt sind. Die Vorstellungen von sexuellen Handlungen sind zeugungsbezogen. So wissen beispielsweise aufgeklärte Vierjährige in unserem Kulturkreis, dass Kinder entstehen, wenn die Eltern miteinander »kuscheln« und der Mann seinen Penis in die Scheide der Frau steckt. Die eigenständige Lustfunktion sexueller Praktiken ist noch irrelevant. Etwa zehn Prozent der Dreijährigen und 40 bis 50 Prozent der Fünf- bis Sechsjährigen stellen Fragen zu Zeugung und sexuellen Handlungen (Volpert, 1999, S. 159).

Woher der »Stoff« für diese Skripte kommt und welche Medien welchen Anteil daran haben, ist nach meinem Kenntnisstand nicht näher untersucht. Wir wissen zwar, dass Drei- bis Fünfjährige im Durchschnitt bereits über 70 Minuten am Tag fernsehen (AGF/GfK, 2009), aber inwieweit dabei sexualitätsbezogenes Wissen rezipiert und wie es verarbeitet wird, wissen wir nicht. Der größte Teil der Skripte wird wohl durch mediengestützte Interaktionen mit Erwachsenen, wie Eltern und Erziehern, angeeignet. (Medien sind hierbei vor allem aufklärende Kinderbücher.)

Die konkreten alterstypischen Handlungen beim Durchfantasieren dieser sich entwickelnden Vorstellungen von Sexualität und Partnerschaft sind diverse Rollenspiele: Doktorspiele, Vater-Mutter-Kind-Spiele, Geburtsspiele und auch Zeugungsspiele sind denkbar und würden einem normalen Entwicklungsstand entsprechen. Sie sollten nicht vorschnell als »sexualisiertes Verhalten« und Hinweis auf altersunangemessene sexuelle Erfahrung interpretiert werden. In der mittleren Kindergartengruppe zum Beispiel wird unter den Vierjährigen Mädchen geklärt, wer später wen heiratet. Die Breite und Vielfalt der sexuellen Interaktionen jenseits oder diesseits der Zeugung interessieren Vorschulkinder in der Regel noch nicht. Diesbezügliche Botschaften sind noch nicht in ihre Vorstellungen von Sexualität integrierbar.

Auseinanderrücken der Geschlechter

Das Grundschulalter, also etwa das Alter zwischen sieben und elf Jahren, ist nach Freud die Phase der »Latenz«, eine Phase zwischen symbolischer und realer Objektwahl, und gerade im Medienzeitalter ganz und gar keine sexualitätsfreie Zeit. In diesem Alter geht es darum, Leistung zu zeigen, Wissen zu besitzen und mitreden zu können, natürlich auch in Bezug auf Sexualität. Es kommt zu einer Sexualisierung der Sprache, als Mittel der Provokation von Erwachsenen sowie als Waffe im Geschlechterkampf, vor allem der Jungen gegen die Mädchen, und als Werkzeug zum Basteln an der sexuellen Identität. Mädchen, andere Jungen und »Pärchen« werden beschimpft – heutzutage krasser als früher. Wenn früher Ben und Anna Händchen hielten, hieß es: »Ätsch, die sind verliebt!«, heute würde man eher hören: »Iiiehhh, die wollen ficken!« (vgl. Millhoffer, 1999).

Ein zentrales Phänomen der Latenz ist das passagere Auseinanderrücken der Geschlechter: Der Entwicklungsvorsprung der Mädchen vergrößert sich, sie können mit den altersgleichen Jungen immer weniger anfangen, was diese wiederum sehr kränkt und zu den oben beschriebenen Attacken veranlasst. Es entwickeln bzw. verstärken sich geschlechtstypische Strategien des sexuellen Wissenserwerbs, der Mediennutzung und des Bastelns an der sexuellen Identität.

Einer Studie, die zwischen 1995 und 1998 in Bremen mit Neun- bis 13-Jährigen durchgeführt wurde, ist zu entnehmen, dass der Schule beim Erwerb von sexualitätsbezogenem Wissen ein hoher Stellenwert zukommt.

Printmedien stehen besonders bei den Mädchen hoch im Kurs, Fernsehen ist für Jungen wichtiger. Die Bedeutung der Medien, vor allem der Printmedien, aber auch des Fernsehens steigt mit dem Alter an, die Schule behält aber den dominanten Stellenwert. Auch die Familie wird als Informationsinstanz für wichtig erachtet (vgl. Glusczynski, 1998; Millhoffer, 1999). In diese Altersphase fällt der eigenaktive Einstieg ins Internet, gegenwärtig zu meist schon vor dem zehnten Lebensjahr.

Ausdifferenzierung sexueller Neugier

Das frühe Schulalter, die Phase der Latenz und das Hineinwachsen in die Pubertät ist sexualisierter als früher. Mitunter wird dafür die körperliche Akzeleration, die Vorverlagerung biotischer Reifungsprozesse in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, verantwortlich gemacht. Hauptursache sind jedoch ohne Zweifel kulturelle Akzelerationsprozesse.

Was sich im Vorschulalter in den letzten Jahrzehnten nur peu à peu verändert hat, ist im Grundschulalter offensichtlich anders: Die mediale Präsenz sexueller Themen hat zu einer enormen Zunahme der Breite und Differenziertheit an sexuellem Wissen geführt, Halbwissen eingeschlossen. Es finden sich in den Frageboxen, die Sexualpädagogen im Vorfeld sexualpädagogischer Veranstaltungen in Schulklassen aufstellen auch heutzutage die ewigen Fragen zu körperlicher Entwicklung, Zeugung und Schwangerschaft. Aber viele dieser Fragen werden heute differenzierter gestellt. Devise: Eine Antwort zieht zwei neue Fragen nach sich. Sexuelle Neugier hat sich differenziert. Gefragt wird nicht mehr nur, wie Kinder und wie sie nicht zustande kommen, sondern auch: Welche Nachteile hat die Pille und welche Alternativen gibt es? Gefragt wird nicht mehr, wie Geschlechtsverkehr geht, sondern: Welche Stellungen gibt es? Wie geht Oralverkehr? Was ist ein Blowjob? Warum gibt es Kondome mit Geschmack? Was ist der G-Punkt und wo liegt er? Was heißt: Von hinten bringt's kein Kindergeld? Stimmt es, dass der Mann mit dem 40 cm langen Penis immer in Ohnmacht fällt, wenn er einen Steifen bekommt? Was ist ein chinesischer Schlitten?

Diese Differenzierungen spiegeln wider, was der Frankfurter Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch als gesamtgesellschaftliches Phänomen der Pluralisierung und Fragmentierung der Sexualität in der Postmoderne bezeichnet (Sigusch, 2005, S. 27ff.). Aus wenigen großen Themen der 1970er

Jahre sind viele kleine geworden. Aus Geschlechtsverkehr wurden sexuelle Praktiken, aus Sexualität wurden Sexualitäten, aus einer Sexualkultur viele Subkulturen.

Die Pubertät als Phase der körperlichen Entwicklung und Geschlechtsreifung umfasst bei Mädchen den Zeitraum zwischen etwa elf und 15 Jahren, bei Jungen etwa zwischen zwölf und 16 Jahren. Zentrale Entwicklungsaufgabe ist hier die psychische Verarbeitung der körperlichen Veränderungen sowie die erneute Auseinandersetzung mit sexueller und geschlechtlicher Identität. Bei aller Pluralität gilt in unserer Gesellschaft: Männlich steht für stark und cool sein, weiblich für sexy und begehrswert.

Die soeben schon angesprochene Akzeleration und Differenzierung sexueller Neugier und sexuellen Wissens führt zu einem Phänomen, das der Hamburger Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt »Overscription« nennt: Es gibt heutzutage in der psychosexuellen Entwicklung und auf dem Wege der Einübung partnerschaftlicher Sexualität, die in dieser Altersphase beginnt, mehr »Theorievorlauf« (Schmidt, 2004, S. 117). In früheren Generationen wurden unbeschwert Dinge getan, die erst später einen »Namen« bekamen. Heute gibt es dagegen schon biografisch früh viel verschiedenartiges und widersprüchliches Wissen, oft lange vor dem Handeln. Das kann Handeln erleichtern und frühzeitig adäquates Problembeusstsein wecken, es kann aber auch irritieren, zu inadäquatem Leistungsdenken oder zu überzogenen Ansprüchen an partnerschaftliche Sexualität verführen.

In den sexualpädagogischen Zettelboxen stecken heutzutage auch Fragen wie: Muss ich meinen Freund mit dem Mund befriedigen? Oder: Wie kriege ich meine Freundin dazu, mit mir Analverkehr zu machen?

Sexualität und Pornografie

Eine systematische Wirkung medialer Botschaften und damit ein spezieller Aspekt von Overscription ist die Sexualisierung oder Pornografisierung der Sprache. Die Oberfläche ist rauer und cooler geworden. Man sollte aber diese pornografischen Inszenierungen nicht vorschnell als Beleg allgemeiner sexueller Verrohung deuten, sondern einerseits als Fortsetzung des Geschlechterkampfs – gleichaltrige Jungs werden für die Mädchen zunehmend uninteressant und wehren sich gegen diese »Entwertung« –,

andererseits als pubertätstypische Form der verbalen Provokation und Abgrenzung von der Erwachsenenwelt und möglicherweise auch als paradoxen Beleg für die fortschreitende gesamtgesellschaftliche Durchsetzung einer »Sexual Correctness«, die zu verbaler Übertretung geradezu herausfordert, und damit auch ein Ventil liefert (z. B. im sogenannten »Porno-Rap«).

Auf der Verhaltensebene gibt es diverse Befunde die zeigen, dass von Verwahrlosung im Sinne zunehmender Lieb- und Verantwortungslosigkeit im Umgang miteinander keine Rede sein kann. Die mediengestützte Akzeleration der Sexualität – die »Verfrühung« – ist eine Kopfsache, sie schlägt nicht auf eine Verfrühung des Verhaltens durch. Bereits zu Beginn der 1990er Jahre festgestellte »Pazifizierungen« der Jugendsexualität, generelle Trends zu Einvernehmlichkeit, Treue, Romantik, Verantwortlichkeit (z. B. im Verhütungsverhalten) sind auch in aktuellen Studien nachweisbar (vgl. Bravo, 2009).

Der Anstieg des Pornografiekonsums ist umstritten: In der oben erwähnten Bravo-Studie bestätigten über 40 Prozent aller 13-Jährigen und über 80 Prozent aller 17-Jährigen einschlägige Erfahrungen. Die allgemein vermuteten negativen Wirkungen des Konsums, wie etwa Tendenzen zu wachsender Gewalt, Sex ohne Liebe und Promiskuität, sind auf der Verhaltensebene jedoch nicht nachweisbar. Inwieweit die Vielfalt sexuellen Verhaltens gestiegen ist, kann aufgrund fehlender aktueller Studien nicht eingeschätzt werden. Aus der sexualpädagogischen Praxis heraus kann man solche Diversifikationen jedoch vermuten. Das sind aber keine Wirkungen im Sinne »sozialethischer Desorientierung«. Selbst pornografische Botschaften führen keineswegs zu Ansteckung, Nachahmung, Abstumpfung, Gewöhnung und Degeneration.

Eine der wenigen vorliegenden differenzierten Studien zum Umgang von Kindern und Jugendlichen im Alter von elf bis 18 Jahren mit sexuellen Inhalten im Internet (vgl. Altstötter-Gleich, 2006) liefert folgendes Ergebnis: »Soft-Mainstream-Pornografie« (Striptease, Selbstbefriedigung, Petting, Koitus) erzeugt bei den männlichen Nutzern zu über 90 Prozent positive Reaktionen, bei den Mädchen sind die emotionalen Reaktionen ambivalent. Mit steigendem Lebensalter nehmen negative Reaktionen ab und positive zu. Die Reaktion auf »harte« Pornografie (sexuelle Gewalt, bizarre Praktiken) ist hingegen, von wenigen männlichen Ausnahmen abgesehen, über die befragten Altersgruppen hinweg negativ und ablehnend (vgl. Weller, 2009a, b). Pornografie gewinnt also mit dem Alter an Akzeptanz.

tanz, nicht jedoch Gewalt: Der biografisch anwachsenden Akzeptanz und Nutzung von Pornografie steht die anhaltende Ablehnung und Meidung von Gewalt gegenüber – eine Ablehnung durch beide Geschlechter. Eine Abstumpfung ist nicht zu erkennen. Offen bleibt allerdings, inwieweit negative Emotionen (Angst, Ekel etc.) die psychosexuelle Entwicklung beeinträchtigen können.

Die sexuelle Aufklärung

Von zentraler Bedeutung für die Art und Weise der Wirkung medialer Botschaften ist bekanntermaßen die interpersonelle Metakommunikation. Trotz aller pubertätstypischen Abgrenzung Heranwachsender sind seit Jahrzehnten die Eltern, insbesondere die Mütter, Hauptaufklärer ihrer Kinder und entsprechende Vertrauenspersonen. Auch die Lehrer genießen ein erstaunlich großes Vertrauen (vgl. Bravo, 2009; BZgA, 2006). Trotz dieser »Familiarisierung« der Jugendsexualität gewinnen die Peers gegen Ende der Kindheit an Bedeutung.

Die familiäre und schulische Kommunikation über Sexualität hat jedoch ihre Grenzen. Es wäre völlig unangemessen, von Eltern zu fordern mit ihren Kindern »über alles« zu reden. Es bleiben bei aller aufklärenden Wissensvermittlung Themen offen und Neugierde ungestillt, vor allem zu Masturbation und sexuellen Praktiken. Hier kommen als Informationslieferanten die Jugendmedien ins Spiel, von der *Bravo* über die Teenagerkomödie auf Pro 7 bis zu den vielfältigen Angeboten des Internets.

Wie all diese verschiedenen Botschaften der einzelnen Medien genutzt und verarbeitet werden, ist empirisch bislang kaum untersucht. Allgemein gilt: Medienvermittelte Botschaften werden immer auf biografisch bereits vorhandene, »prä- oder paramedial« angeeignete sexuelle Skripte stoßen. Manches, was ein Heranwachsender sieht und hört, wird gut in die sich entwickelnden sexuellen Skripte passen, anderes wird erst dann wirken, wenn es für das eigene Handeln orientierungsrelevant ist, wieder anderes prallt am bereits vorhandenen Skript ab, weil es als unpassend oder unangenehm zurückgewiesen wird. Starke Reize schließlich, die nicht angemessen interpretiert und verarbeitet werden können, werden in fragmentierter Form im Hirn herumgeistern. Das können Gewaltszenen sein, aber auch andere (Fehl-)Informationen, die ein schiefes, einseitiges und letztlich inadäquates Bild von Sexualität vermitteln.

In der Summe der Befunde spricht einiges dafür, dass die allgemeine Sexualisierung oder Pornografisierung weder zur allgemeinen Verwahrlosung noch zur allgemeinen Hemmung führt, sondern zum gelassenen Umgang mit ihr. Schmidt schlägt den Begriff der »Veralltäglichung« vor und resümiert: Wenn »Jugendliche heute ganz cool explizite Sexszenen im Fernsehen, Kino oder auf der DVD sehen [und natürlich im Internet] [...], kann man das durchaus als einen Ausdruck sexueller Zivilisierung begreifen« (Schmidt, 2009, S. 7).

Diese Einschätzung charakterisiert den Mainstream; das schließt nicht aus, dass kognitiv defizitär sozialisierte Kinder und Jugendliche mit mangelnden sozialen Kompetenzen, die auch für sexuelles In-Beziehung-Treten nötig sind, womöglich mediale Szenarien nicht in ihrer Künstlichkeit erkennen, sondern für bare Münze nehmen und einen verzerrten Normalitätsbegriff entwickeln. Das Gros der Heranwachsenden ist hingegen ebenso neugierig wie kritisch und kompetent in der Einordnung medialer Botschaften.

Resümee

Wenngleich die Vermutung entwicklungsbeeinträchtigender Wirkungen altersunangemessener Botschaften als insgesamt gering bzw. wenig wahrscheinlich einzustufen ist und wenngleich im Internet so gut wie jegliche Botschaft bereits für Kinder unzensiert rezipierbar ist, scheinen mir die kritische Prüfung der im TV zugänglichen Produkte und ihre Altersubrizzierung weiterhin sinnvoll. Denn Heranwachsende suchen durchaus nach Normpunkten und Orientierung und sie sollten im Fernsehen Hinweise darauf finden, was Erwachsene für altersangemessen erachten. Nicht zuletzt geht es schließlich auch um das Aufrechthalten einer sexuellen Generationengrenze.

Literatur

- AGF/GfK – Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung/Gesellschaft für Konsumforschung tv-Daten (2009). <http://www.agf.de/daten> (10.01.2010).
- Altstötter-Gleich, C. (2006). Pornographie und neue Medien. Eine Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet. <http://www.profamilia.de/shop/download/248.pdf> (10.01.2010).

- Bravo (2009). Dr. Sommer-Studie 2009. München: Bauer.
- Brosius, H.-B. (2005). Die medial vermittelte Realität in Pornographie und Erotikangeboten. In K. Seikowski (Hrsg.), *Sexualität und neue Medien* (S. 35–54). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- BZgA (2006). *Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der Repräsentativbefragung aus 2005*. Köln.
- Gluczynski, A. (1998). ... und dann wackelt das ganze Bett. Wie Kinder sexuelle Darstellungen in den Medien erleben. *pro familia magazin*, 3+4/1998, Kinder & Sexualität, 23–25.
- Milhoffer, P., Glusczynski, A. & Krettmann, U. (1999). Selbstwahrnehmung, Sexualwissen und Körpergefühl von Mädchen und Jungen der 3. bis 6. Klasse. In BZgA (Hrsg.), *Wissenschaftliche Grundlagen. Teil 1 – Kinder* (S. 7–40). Köln.
- Schmidt, G. (2004). *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G. (2009). Phantasien der Jungen, Phantasmen der Alten. *BZgA forum*, 1/2009, 27–32.
- Sigusch, V. (2005). *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt/M.: Campus.
- Volpert, R. (1999). Sexualwissen von Kindern. Eine qualitative Studie im Auftrag der Freien Universität Berlin. In BZgA (Hrsg.), *Wissenschaftliche Grundlagen. Teil 1 – Kinder. [Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Bd. 13.1]* (S. 139–174). Köln.
- Weller, K. (2009a). Wie nutzen Jugendliche Pornografie und was bewirkt sie? Befunde – Theorien – Hypothesen. *pro familia magazin*, 1/2009. <http://www.profamilia.de/getpic/7163.pdf> (10.01.2010).
- Weller, K. (2009b). Raue Schale – romantischer Kern. Gibt es eine »sexuelle Verwahrlosung« unter Jugendlichen? In *Thema oder Tabu? Sexualität & Sexualisierung. Eine Herausforderung für die Jugendhilfe*. Tagungsband der Fachtagung des Stadtjugendamtes München vom 7.7.2009 (S. 15–37). München.

